

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 20

Artikel: Chinesische Anekdoten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669965>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

drückten Briefe an Bodmer, Sulzer, Lavater und andere Zeitgenossen, besonders auch an seine geliebte Freundin Orell née Escher. Sie kennzeichnen nicht nur das ungestüme Temperament des Dichters und Malers, seine reine und hohe Gesinnung, seine Leidenschaft für alles Edle und Große, sondern ebenso sehr die Umwelt, in der er lebte und für die er, zum Teil wenigstens, zu groß war. Zürich ist ihm

durch die letzjährige Ausstellung vieler seiner Hauptwerke gerecht geworden. Möge das Federmann'sche Werk, das alle Sympathie verdient, die ihm gebührende herzliche Aufnahme finden und so die dankbare Erinnerung an den bedeutenden Menschen und Künstler bei den gegenwärtigen und künftigen Geschlechtern wahren.

A. V.

Liebeslied.

Von Schei-Min (1858—1901).

So hold sind deine Hände, daß
Die Blume Van aus deinen Händen
Erblühen sollte. Also würde
Die Blume Van am schönsten sein.

So zart sind deine Füße wie
Der feine Schmelz der Schmetterlinge;
Sie hinterlassen keine Spuren,
Sie sind wie dünne Wolken.

Du bist die Blume aller Blumen,
Und sehe ich dich nur von ferne,
So hör ich keine Ummen singen,
Ich sehe keine Schmetterlinge,
Ich neide keine Götter!

So hold ist deine Stimme wie
Das Lied der Ummen an dem Bachen,
Wenn sich die Weiden neu begrünen;
Du flüsterst, wie die Blätter tun.

Schön sind die Aprikosenbäume
Im Schmucke ihrer lichten Blüten,
Doch du blühst herrlicher, Geliebte,
Im schwarzen Schmucke deines Haars.

Chinesische Anekdoten.

Der betrunkenen Wächter. Ein rebellischer Bonze sollte von einem Grenzwächter zur Aburteilung nach der Hauptstadt gebracht werden. Unterwegs trank sich der Wächter einen gehörigen Rausch an, bis er umsaß wie ein Sack Mehl. Flugs streifte der Gefangene seine Fesseln ab und schlängelte sie dem schnarchenden Wächter um den Leib. Hierauf nahm er sein Messer und schnitt ihm Bart und Kopfhaar rauh fahl herunter. Dann machte er sich spornstreihch aus dem Staube. Am nächsten Tage erwachte der Wächter aus seinem Rausch. Von seinem Begleiter konnte er keine Spur entdecken. Wohl aber bemerkte er, daß er selbst am Leibe Fesseln trug und sein Kopf fahl war wie ein Kürbis. Da sprach er verwundert: „Der Bonze ist da, wo aber kann ich bloß geblieben sein!“

Der verbrannte Hausvater. Ein Mann mußte über Land reisen. Im Hause ließ er seinen kleinen Sohn zurück, dem er beim Abschied einprägte, wie er sich während seiner Ab-

wesenheit verhalten sollte. „Wenn Besuch kommt und nach mir fragt, dann antworte: Mein Vater ist verreist, bitte treten Sie näher und trinken Sie eine Tasse Tee.“ Der Sohn war etwas beschränkt, und so schrieb ihm der Vater diese Worte zur Sicherheit noch auf einen Zettel. Der Sohn schob den Zettel in seine Armtasche und wartete auf den Besuch. Aber drei Tage vergingen, ohne daß sich ein Besuch blicken ließ. Da dachte der Sohn, daß er den Zettel nicht mehr brauche, und am selben Abend warf er ihn ins Feuer. Am nächsten Tage kam aber wirklich ein Besuch und fragte nach dem Hausvater. Der Sohn geriet in größte Verlegenheit, längst hatte er vergessen, was er in diesem Falle antworten sollte, und vergeblich suchte er in seiner Tasche nach dem verschwundenen Zettel. Endlich stotterte er: „Er ist fort.“ Erstaunt fragte der Besuch: „Seit wann denn?“ — „Gestern abend habe ich ihn verbrannt.“

Eine Kleinigkeit. Herr Tschang stand am Markt, den schweren hölzernen Rang am Hals,

wie ihn verurteilte Verbrecher tragen müssen. Teilnehmend fragten ihn seine Freunde, was er denn verbrochen habe. „Weiter gar nichts. Ich hatte ein Stück Strick gefunden, aufgehoben und mitgenommen.“ — „Und deswegen mußt du den Kang tragen?“ — „Na, ja, an dem Strick war noch eine Kleinigkeit.“ — „Was denn für eine Kleinigkeit?“ — „Ein Pflegoachse.“

Der Musikverständige. An einer belebten Straßenecke stand ein Bettelmusikant und zupfte seine Gitarre. Anfangs sammelte sich eine dichte Menschenmenge um ihn und hörte zu. Aber weil sein Spiel so fein und dünn klang und vom Straßenlärm übertönt wurde, schwand bald die Aufmerksamkeit und die Menge ließ auseinander. Nur ein einziger Zuhörer war übriggeblieben und lauschte unverwandt dem Spiel, bis es zu Ende war. Der Musikant freute sich ob dieses dankbaren Zuhörers und sprach zu ihm:

„Du bist der einzige Musikverständige unter all den Leuten. Da habe ich meine Kunst doch nicht umsonst gezeigt.“ Aber der andere entgegnete: „Von deiner Kunst verstehst du auch nichts. Ich bin bloß geblieben, weil der Tisch, auf dem du stehst, in mein Haus gehört. Sobald du fertig bist, wollte ich den Tisch wegräumen. Sonst wäre ich längst gegangen.“

Das Schlaflmittel. Eine Amme konnte den ihr anvertrauten Säugling nicht zum Schließen bringen. Da rief sie zum Hausherrn, der nebenan in der Bibliothek arbeitete, hinüber: „Herr, das Kind kann nicht schlafen, gebt ihm doch schnell so einen dicken Wälzer aus Eurer Bibliothek!“ — „Was willst du mit dem Wälzer?“ fragte der erstaunte Hausherr. „Ach, ich habe bemerkt, wenn Ihr nur einen Blick in so einen Wälzer tut, schlaft Ihr augenblicklich ein. Sicherlich wird er auch das Kind beruhigen.“

Altdeutscher Humor.

Zwei Geschichten vom Teufel.

Reisefertig war ein Schuldbote, um über Land zu laufen in ein Dorf und dort Schuld einzuziehen von einem Bauern. Da kam der Teufel zu ihm in eines Bauern Gestalt, und also gingen sie miteinander. Als sie nun durch ein Dorf gingen, da weinte ein Kind, und seine Mutter ward sehr zornig und sprach: „Nun schrei, daß dich der Teufel hole!“ Der Schuldbote sprach zum Teufel: „Hörst du nicht, daß man dir da ein Kind gibt, warum nimmst du es nicht?“ Der Teufel sprach: „Es ist der Mutter nicht ernst, sie ist zornig!“ Sie kamen weiter, da war eine große Herde Säue auf dem Felde, und eine Sau war weit nebenaus gelaufen, so daß der Hirt laufen mußte und sie wieder bei treiben und sprach: „Doch dich der Teufel aller Säue hole!“ Der Schuldbote sprach wieder zu dem Teufel: „Da gibt man dir eine Sau, warum holst du sie nicht?“ Der Teufel sprach: „Was wollte ich mit der Sau tun? Wenn ich sie nähme, so müßte sie der arme Hirte bezahlen!“ So kamen sie bis an den Hof, wo der Schuldbote Geld sollte holen. Da stand der Bauer in der Scheuer und drasch. Als er den Schuldboten kommen sah, sprach er: „Woher in aller Teufel Namen kommst du? Doch dich der Teufel holen müsse!“ Der Teufel sprach zu dem Schuldboten: „Hörst du, was der Bauer sagt? Dem ist es

Ernst, darum mußt du mit mir!“ und fuhr mit ihm dahin.

*

Man führte einst in einer Stadt einen guten, lustigen Gesellen, wohlgefleidet, aus und wollte ihm den Kopf abschlagen, denn er war ein Straßenräuber. Als man ihn wegführte, hatte alle Welt, jung und alt, großes Mitleid mit ihm, so daß mancher fromme Mensch weinte. Nun begab es sich, daß etliche Edelleute oder reisige Knechte auch dazukamen und fragten: „Liebe Freunde, was hat doch der gute, junge Geselle getan? Könnte man nicht für ihn bitten? Wir wollten alle helfen, daß er mögliche ledig werden!“ Die ehrbaren Leute, die da zugegen waren, sprachen: „Ach ja, es wäre wohlgetan, wenn ihr ihn losbätet!“ Die Edelleute sprachen: „Was hat er verbrochen, daß er sterben muß?“ Die Leute sprachen: „Er hat sich verschen und hat auf der Straße etlichen Kaufleuten die Säckel geschüttelt!“ Als das die Edelleute hörten, sprachen sie: „Hat er das verbrochen, so wollen wir nicht für ihn bitten; man soll nur behend und flugs mit ihm davonfahren; denn wollte er sich dessen unterstellen, was nur dem Adel zusteht — wie wollten denn wir etwas erschnappen?“

Das war ein frommer Adel! Gott sei gelobt, daß man jetzt keinen mehr findet.